

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 45 (1966)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Bilanz 66  
**Autor:** Dym, Michael J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-337844>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

MICHAEL J. DYM

## Bilanz 66

### *Der Mensch im Schatten des Wohlstandes*

Als ich in der Juniausgabe der parteiinternen Zeitschrift «Der Vertrauensmann» die Rede von Ueli Götsch über «Die Sozialdemokratie in der pluralistischen Gesellschaft» las, war ich vorerst gleichermaßen erstaunt und verwirrt. Erstaunt, solche Thesen, die, gemessen am Programm der SPS von 1959, geradezu ketzerisch anmuten, von einem führenden Mann unserer Partei zu vernehmen; verwirrt, weil es ihm beinahe gelang, meine bisherige Überzeugung über Zweck und Ziel der sozialdemokratischen Bewegung zu durchlöchern. Beinahe! Nachdem ich die Thesen ein zweites und ein drittes Mal gelesen und studiert hatte, kamen mir einige Zweifel auf, und je mehr ich darüber nachdachte, um so fragwürdiger erschien mir seine Anschauung.

Nach etwa einem Monat war es so weit: Ich bin mit Ueli Götsch nicht einverstanden. Und da er ausdrücklich feststellt, daß seine Ausführungen einen Beitrag zur Diskussion darstellen, möchte ich mir nun erlauben, meine Kritik und meinen Beitrag zur Diskussion vorzubringen.

Ueli Götsch geht von der Feststellung aus, daß in unserer Zeit des raschen wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Wandels viele Ziele der Sozialdemokratie erreicht worden seien. Er illustriert das an der Möglichkeit, die jeder Tüchtige habe, die soziale und gesellschaftliche Stufenleiter emporzuklimmen, und kommt zum Schlusse, da sowohl der Hilfsarbeiter wie auch der Bundesrat Arbeitnehmer seien, «regiert in Westeuropa die Arbeitnehmerklasse»! Die alten Standes- und Klassenbegriffe seien zu einem rostigen Sieb geworden und die Klassengegensätze weitgehend abgebaut worden. Da das Verschwinden der materiellen Not der sozialen Protestbewegung (also auch der Sozialdemokratie) den Boden unter den Füßen weggezogen hätte, bestehe für uns die dringende Notwendigkeit der Überprüfung des eigenen Programms, der Arbeitsmethoden und der Ausdrucksformen. Diese Überprüfung scheint auch mir am Platze zu sein, wenn wir nicht gewillt sind, weiterhin Einfluß und Anhänger zu ver-

lieren. Leider kann ich mich nicht mit den oberflächlichen Analysen von Ueli Götsch begnügen, geschweige denn, mich von seinen Schlußfolgerungen überzeugen lassen. Daß klassenkämpferische Parolen des alten Stils, die marxistische Idee des gewaltsamen Umsturzes und die Diktatur des Proletariates durch die soziale Realität (wenigstens in unserem Lande) restlos überholt sind, da sind wir uns einig. Ob die Sozialdemokratie es nötig hatte, sich so weit den bürgerlichen Vorstellungen anzugleichen, wie sie es tat und immer weiter tut, scheint mir schon bedeutend fragwürdiger; und ob wir tatsächlich so viel Grund zum Frohlocken haben, das gerade möchte ich nun untersuchen.

Versteht man die Aufgabe der Sozialdemokratie als Bemühung, die materiellen Arbeits- und Lebensbedingungen der unselbständigen Erwerbenden ständig zu verbessern, so darf man sagen: Vieles, ja Unwahrscheinliches ist erreicht worden. Indessen verstehe ich (und unter anderem auch das Programm der SPS) die Verbesserung der materiellen Bedingungen nur als einen Aspekt eines viel umfassenderen Ziels, auf das ich am Schluß zurückkommen werde. Allein, man hat den Fehler begangen, aus der einstmaligen Dringlichkeit der Behebung materieller Notstände die immerwährende Priorität des materiellen Anliegens abzuleiten, wobei die andern Programmpunkte unserer Ideologie in Vergessenheit geraten oder doch zumindest der Unpopulärität anheimgefallen sind. Vor lauter Freude über den Wohlstand, den wir endlich erreichten, hat unser kritisches Auge eine arge Trübung erfahren. Dazu kommt – wie Ueli Götsch richtig feststellt, daß das «Nachhinken des Bewußtseins hinter dem gesellschaftlichen Sein» zu einem der hervorstechendsten Merkmale und zugleich zum eigentlichen Problem der Gesellschaft von heute geworden ist. Dieses Nichtbegreifen unserer sich rasend vorwärts entwickelnden Welt, dieses «nicht auf dem laufenden sein» in einer Zeit des Spezialistentums, hat katastrophale politische Folgen. Wie wirkt sich das aus?

Es bedarf keiner Erläuterung, daß derjenige, der in einer verwirrenden Situation ganz genau weiß, was er will, einen unvergleichlichen Vorteil gegenüber dem andern besitzt, der nicht weiß, was er will. Industrie und Wirtschaft, kurz: das Kapital weiß ganz genau, was es will. Der Arbeiter und Angestellte, kurz: das Volk weiß es nicht! Diese Grundsituation ist der fruchtbare Boden, auf dem der Kapitalismus schaltet und waltet, wie wir gleich sehen werden.

Humanität war nie die starke Seite des Kapitalismus, und wo der Kapitalist bis anhin der Menschlichkeit näher kam, so geschah dies nicht etwa aus seiner Einsicht in die Gerechtigkeit, sondern weil sie ihm von einer standesbewußten und kämpfenden Arbeiter- und Angestelltenschaft abgerungen wurde. Dieser Aspekt des Klassenkampfes hat sich gewiß bis

heute nicht verändert, nur die Verhältnisse haben sich etwas verschoben. Die Kapitalisten haben Karl Marx und seine Lehre bedeutend besser verstanden als das Volk. Sie haben begriffen, worum es geht, und sie haben die Konsequenzen daraus gezogen: Der Kapitalismus grobschlächtiger und primitiver Art der brutalen Ausbeutung hat einen Wandel durchgemacht, einen Wandel in der Methode, nicht im Prinzip. Und diese Erkenntnis ist für jede Analyse der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur von entscheidender Wichtigkeit. Der Kapitalismus «arbeitet» heute mit einer hervorragenden Raffinesse. Einmal beherrscht er fast sämtliche Instrumente der Information. Wer uns mit Informationen versorgt, kann freilich eine Auslese treffen, welche entscheidenden Einfluß auf unsere Meinungs- und Willensbildung hat (Beispiel Vietnam!). Nach diesem Prinzip wird die öffentliche Meinung beherrscht und gesteuert, wobei man die Vielfältigkeit und die Wirksamkeit dieser Methode gar nicht überschätzen kann. Jeder Schweizer glaubt sich frei, ist stolz auf «seine eigene Meinung». Er ist sich nämlich gar nicht bewußt, wie einseitig er informiert und so beeinflußt wird, daß seine Meinung wie ein Puzzlespiel aus kleinen Informationsklötzlein besteht, mit welchen ihn Zeitung, Radio und Fernsehen beliefern. Unser Gehirn und unser Gewissen arbeiten ganz ähnlich wie eine elektronische Datenverarbeitungsmaschine (Computer). Jene kann nur Informationen in denkähnlichem Prozesse verarbeiten, welche zuvor als Daten gespeichert worden sind. Mit andern Worten: Unsere Meinung und unser Wille als Produkte unserer Denkarbeit können nicht mehr Substanz enthalten als die Summe aller Informationen, die wir aufnehmen. Wir leben jedoch in einem Zeitalter der indirekten Informationen, der Informationen aus zweiter, dritter, vierter Hand. Ein Wilder in der Steinzeit schöpfte sein ganzes Wissen aus dem Reservoir seiner eigenen, persönlichen Erfahrung. Unser Wissen hingegen besteht zu mindestens 90 Prozent aus indirekt übermittelten Informationen. Auch dessen sind wir uns nicht bewußt. Es besteht für uns kein Grund, daran zu zweifeln, daß es am Nordpol kalt sei, daß es im brasilianischen Urwald noch Menschenfresser gäbe und der Jangtsekiang schmutzig-gelbes Wasser führe. Ist diese Gutgläubigkeit politischen Informationen gegenüber zu verantworten? Woher haben denn Sie Ihre Meinung über Vietnam, über die Lebensweise der Neger in Südafrika und die arabisch-israelischen Grenzkonflikte? Waren Sie dort? Sie wissen nicht mehr und nicht weniger, als was man Ihnen gesagt hat. Wissen Sie zum Beispiel, daß in den Vereinigten Staaten 36 Millionen Menschen in Armut leben, daß die Südafrikanische Union darauf stolz sein darf, die meisten Hinrichtungen unter den westlichen Staaten zu vollziehen (welcher Zufall!), und daß zahlreiche nutzbringende neue Erfindungen von der Industrie aufgekauft werden, zu keinem andern Zweck als zur Vernichtung, damit nicht die Produktion des Her-

kömmlichen gefährdet werde und somit die Profitausschüttung in Frage gestellt würde. Die Verbreitung solcher Informationen wird tunlichst vermieden. Warum? Weil es unseren «Informationsquellen» nicht um eine objektive Nachrichtenübermittlung geht, sondern um die Schaffung einer Atmosphäre, welche im großen und ganzen den Zielen der Wirtschaft und der Industrie zumindest nicht entgegentreten soll. So werden unsere Köpfe langsam, aber sicher geknetet und geformt, bis wir zu idealen Bürgern werden, ideal freilich in der Vorstellung der Kapitalisten: Bürger, die sich satt in ihrer Bequemlichkeit räkeln, denen nichts ferner liegt als Kritik oder Initiative.

Der Wohlstand, für den die Arbeitnehmerschaft nun hundert Jahre kämpfte, wurde zum besten Verbündeten des Kapitalismus. Denn ein Volk im Wohlstand lebend möchte keine Veränderungen mehr, nichts was die materielle Sicherheit gefährden könnte. Bei Karl Marx hatten die Arbeiter nichts zu verlieren als ihre Ketten. Heute haben sie bereits etwas, das zu verlieren sie sich sehr fürchten! Und dies ist der beste Trumpf in kapitalistischen Händen. Dem Volk wird unaufhörlich suggeriert, daß es Hand in Hand mit dem Kapitalisten «profitiere» (was teilweise sicher stimmt, indes: Halbwahrheiten sind die gefährlichsten Lügen!) und daß unbedingter Friede zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber herrschen müsse. Gewiß ist es richtig, daß das Volk an den Erfolgen der Kapitalisten beteiligt ist; die Frage ist nur, zu welchem Preis! Und ob der einfache Mann erkennt, womit er seinen Anteil am materiellen Wohlstand bezahlt, das ist nicht nur fraglich, sondern höchst unwahrscheinlich. Denn Einsicht in die Zusammenhänge hat er ja nicht. Und wenn einer einmal stutzt? Wenn einer einmal zu fragen und zu forschen beginnt, vom üblichen Denkkliches abweicht und sieht, wie blindlings er den Wohlstandsgötzen angebetet hatte, und ausruft: «Schauet einmal die Wahrheit!» Dann wird er zweifellos mundtot gemacht. Er wird als Kommunist verschrien oder als Irrer oder beides; und was die Öffentlichkeit von Kommunisten zu denken hat, darüber wurde sie bereits eingehend «informiert». Wehe dem Sehenden! Kritik, die Triebfeder allen Fortschritts, und Unzufriedenheit mit dem Status quo, Wegbereiterin des Neuen, das ist in hohem Maße verdächtig. Nicht erwünscht. Und dies ist ein gefährliches Symptom für eine Gesellschaft: ein Symptom der Krankheit und der Agonie. Es bedeutet: Beherrschung durch das Gegebene; schicken wir uns drein, ist es Unterwürfigkeit in Vollendung.

Was aber würde der Unerschrockene sehen, wenn er sich bemühte? Was passiert tatsächlich in unserer Gesellschaft und mit unserer Gesellschaft?

Wir erleben heute eine Unterordnung aller Werte unter den materiellen Wohlstand. Dies ist die Basis des eigentlichen – wenn auch unausgesprochenen – Ziels des Kapitals: nämlich die Erziehung des Menschen und der

Masse zu Maximalkonsumenten. Früher einmal hat man produziert, um Bedürfnisse zu befriedigen; heute erzeugt man Bedürfnisse, um produzieren zu können. Auf die moralischen und praktischen Folgen dieses Phänomens werden wir zurückkommen, aber schon rein vom ökonomischen Standpunkt aus droht die Katastrophe. Vance Packard, der bekannte amerikanische Gesellschaftsforscher, hat in seinen Büchern «Die geheimen Verführer» und «Die große Verschwendung» sehr eindrücklich die Methoden der amerikanischen Produzenten aufgezeigt. Jeder psychologische Trick ist recht, den Konsumenten neue Bedürfnisse zu suggerieren; ganze Heerscharen von Public Relation Managers suchen und finden täglich neue Methoden der Verführung; und wo zuwenig schnell verbraucht wird, hilft der Produzent selbst nach, indem er in seine Produkte Fehler einbaut, welche bald zur Gebrauchsunfähigkeit der Ware führen und so zu neuem Kaufe zwingen. Die amerikanische Zeitschrift der Werbe- und Absatzwirtschaft «Printer's Ink» gab die Ausgaben für Werbung in den USA für das Jahr 1965 mit 25 Milliarden Dollar an, und der Herausgeber meinte dazu: «Die Werbung muß Kunden in Massenproduktion herstellen, genau wie die Fabriken Waren in Massenproduktion herstellen!» Bei diesen Bemühungen, Produktion und Konsum ins Unendliche zu steigern, drohen der Gesellschaft drei Gefahren:

1. Die Versiegung der Rohstoffquellen.
2. Die Übersättigung des Marktes.
3. Krieg.

Zum ersten ist es eine Tatsache, daß allein die USA seit 1914 mehr von den Natur- und Bodenschätzten der Welt verbraucht haben als die gesamte Menschheit in 4000 Jahren Geschichte zuvor. (Der Durchschnittsverbrauch pro Kopf der Bevölkerung beträgt dort 18 Tonnen Material, die Durchschnittsfamilie wirft beispielsweise jährlich nicht weniger als 750 Blechdosen weg!) Das gewaltige Reservoir der USA sieht sich 1975 die 26 wichtigsten Rohstoffe betreffend zwischen 25 und 100 Prozent vom Ausland abhängig\*. Die Eisenerz-, Zink-, Blei- und Kupfervorkommen nähern sich rasch der Grenze, wo ihr Abbau bereits unrentabel wird! Wer glaubt, die schwindenden Öl vorkommen werden demnächst durch die Erzeugung von Energie durch die Kernspaltung aufgewogen, begeht einen Irrtum: An der Jahreskonferenz des Atomic Industrial Forum wurde die Meinung des Leiters der Atomic International Division: «An eine wahrhaft wirtschaftlich arbeitende Atomindustrie ist auf viele Jahre hinaus gar nicht zu denken» von allen Industriellen geteilt. Indes wird bedenkenlos weiterproduziert, und die Verschwendungen nimmt ihren Fortgang. Sind die Konsequenzen absehbar? Zum zweiten besteht die Möglichkeit – wenn nicht Wahrscheinlich-

---

\* aus «New York Times» vom 9. Dezember 1958

keit –, daß irgendwann einmal der Markt gesättigt sein wird. Ein führender Professor an einer Wirtschaftshochschule sagte zu Recht, in Amerika hätte die Produktionskapazität die Konsumationskapazität bereits überschritten. Selbst wenn wir die Möglichkeit außer acht lassen, daß der Konsument eines Tages ganz von sich aus erkennen könnte, daß diese grenzenlose Verschwenderei ihn nicht glücklicher macht, selbst dann gelangen wir irgendwann einmal an den Punkt, wo der Markt einfach gesättigt sein wird. Was dann passiert, davon haben jedenfalls unsere Mitbürger der älteren Generation bereits einen kleinen Vorgeschmack genossen; die Krise indessen, die dann ausbricht, sucht ihresgleichen vergeblich in der Geschichte!

Zum dritten: Der einzige Industriezweig, der vollkommen unabhängig vom üblichen Konsumenten ist, ist die Kriegsindustrie. An ihr wäre es, in einem kritischen Moment Abnehmer zu finden. (Sie findet sie jetzt schon.) In diesem Zusammenhang ist es vielleicht auch interessant, zu erfahren, daß 20 Prozent der Wertschöpfung des produzierenden Gewerbes in den Vereinigten Staaten auf Rüstungsaufträgen beruhen. In der Industriegruppe der Luftfahrt beispielsweise sind nicht weniger als 93,7 Prozent der Beschäftigten an militärischen Aufträgen tätig. Zwei Dritteln bis drei Viertel aller amerikanischen Wissenschaftler und Ingenieure sind in kriegstechnischen Berufen beschäftigt! Welcher Druck auf dem amerikanischen Präsidenten lastet, den Krieg in Vietnam weiterzuführen, davon können wir uns gar keine Vorstellung machen. Dabei profitiert nicht nur die Rüstungsindustrie vom Kriege. Als ich letzthin von Neuyork zurück in die Schweiz flog, begann ich mit dem neben mir sitzenden, etwa 35 Jahre alten Amerikaner ein Gespräch. Als ich ihn fragte, was er vom Vietnamkrieg halte, sagte er ohne jedwelche Skrupel: «It's a terrific business!» («Ein phantastisches Geschäft!») Er war Sales Manager einer bekannten Firma für elektronische Rechenmaschinen. – Sollte es also zu einer Krise kommen, die Kriegsindustrie würde nach Abnehmern schreien. (Ein kleines Beispiel: Einem englischen Flugzeugwerk wurden Aufträge für Militärflugzeuge gestoppt. Was geschah? Die Arbeiter traten aus Protest in den Streik! Welches Paradox!) Mit andern Worten: Es gibt eine große Gruppe von Menschen, die am Kriege (oder zumindest an der Aufrechterhaltung der internationalen Spannung) interessiert ist. Und daß dies sehr gefährlich ist, braucht nicht erläutert zu werden. Und die Gruppe der Kriegsinteressenten wird noch bedeutend größer, wenn man bedenkt, daß der Krieg das Problem der Marktübersättigung schlagartig löst: Krieg und Zerstörung als beschleunigte Form des Verbrauchs.

So unerfreulich (um ein mildes Wort zu gebrauchen) uns diese Perspektiven erscheinen, die der Kapitalismus uns zu bescheren droht, viel schlimmer sind seine tagtäglichen Eingriffe in unsere Gesellschaft, eine Gesellschaft,

welche immerhin noch die Möglichkeit hätte, glückliche und gesunde Menschen zu sehen, und die Verbreitung des Bazillus, der uns den kapitalistischen Zielen gefügig machen soll. Diese Eingriffe vernichten an der Oberfläche die Moral, in der Tiefe den ganzen Menschen als Individuum und Wesen. Diese Einflußnahme durchdringt alle Lebensphären des einzelnen, dringt in jede Pore der Gesellschaft: Nichts ist heilig genug, um nicht noch ein Geschäft daraus zu machen!

(Fortsetzung folgt)

**WALTHER KAUER**

## **Die Stellung des Schriftstellers in der Schweiz**

### *Versuch einer Analyse*

Nach dem etwas mißglückten Experiment in der Bundesrepublik Deutschland, prominente Schriftsteller bei der Wahlpropaganda für die Bundestagswahlen 1965 einzusetzen, stellte sich auch bei uns öfters die Frage nach dem politischen Engagement der schweizerischen Schriftsteller.

Bei der Beurteilung der momentanen Situation müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß die eigentliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland anders ist, als in der Schweiz. Literarisch betrachtet sind wir in der deutschen Schweiz einfach ein Anhängsel unseres großen nördlichen Nachbarlandes. Eine spezifisch schweizerische Literatur ist noch nicht in dem Maße entwickelt, daß man von eigentlicher Popularität der Schriftsteller sprechen könnte. Es ist eine Tragik, daß der Schriftsteller, welcher dem Volke am nächsten steht – nämlich der Mundartschriftsteller – gerade der Mundart wegen nicht über lokale Bedeutung hinauswachsen kann.

Bekannte und populäre Schriftsteller sind – mit wenigen Ausnahmen – von außen her in unserem Sprachgebiet zu Ruhm und Ansehen gelangt. Das politische Engagement war mehr ideell als individuell, das heißt, diese Autoren kämpfen in ihren Werken für gewisse politische Ziele, ohne sich deswegen persönlich für die eine oder die andere Partei zu engagieren. Ein Günter-Graß-Slogan «Wählt Es-Pe-De» wäre in der Tat für die Schweiz ein Novum.

Seit der letzten Bundesfeier scheint ein gewisser Wandel in dieser Lage feststellbar zu sein. Einige bekannte und bekanntere Schriftsteller zeigten Ansätze eines formell politischen Engagements. Die Breitenwirkung war indessen nicht überwältigend. Natürlich haben sich einige Zeitungen mit den vertretenen Meinungen auseinandergesetzt. Der Grundton dieser Artikel war aber überwiegend negativ. Wenn man auch nicht gerade von einer Zurückweisung sprechen kann, so wurden doch da und dort Stimmen laut, welche die Schriftsteller von der Arena der Politik wieder in ihre Arbeitszimmer zurückbeordern wollen.